Die Barrieren im Kopf überwinden

Psychologische Hürden hindern die Menschen daran, sich ökologischer zu verhalten. Das müsste nicht so sein.

Manuel Suter

Die Botschaft des jüngst erschienenen Berichts des Weltklimarates IPCC ist eindeutig: Je länger mit Klimaschutzmassnahmen gezögert wird, desto mehr schliesst sich das Zeitfenster, eine lebenswerte Zukunft für die Menschheit zu sichern. Der neueste Bericht enthält erstmals ein Kapitel zum Potenzial von sogenannten Nachfragestrategien in Bezug auf die Reduktion von Treibhausgasemissionen. Durch Nachfragestrategien könnten bis ins Jahr 2050 40 bis 70 Prozent der Treibhausgasemissionen reduziert werden – das Potenzial ist also enorm.

Zu den Nachfragestrategien gehören auch Verhaltensänderungen. Was steht Menschen aus psychologischer Sicht im Weg, sich ökologischer zu verhalten? Anhand des oft gehörten Satzes «Der Umwelt zuliebe sollten wir weniger fliegen» lassen sich zentrale psychologische Barrieren für ein ökologischeres Verhalten aufzeigen.

«Der Umwelt zuliebe…»

Es gibt viele Dinge, die Menschen *für die Umwelt* tun könnten. Diese gängige Formulierung kann dazu verleiten, Umweltprobleme als Problem für die Natur zu betrachten, die Menschen nicht wirklich betreffen. Die Klimakrise wird so als ein abstraktes Problem wahrgenommen, das höchstens die Gletscher und die Eisbären in der Arktis betrifft. Begriffe wie «Umwelt», «negative externe Effekte» oder «Ökosystem» können dazu verleiten, dass Natur und Mensch getrennt wahrgenommen werden. Dabei ist der Mensch ja Teil des gefährdeten Ökosystems; das menschliche Wohlergehen hängt direkt davon ab, ob die Natur intakt ist.

«… sollten wir …»

Damit der Klimawandel abgeschwächt wird, reicht es nicht, wenn sich nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ökologisch verhält. Warum aber sollte sich eine Einzelperson umweltfreundlich verhalten, wenn das eigene soziale Umfeld weiter munter um die Welt fliegt? Der Klimawandel ist ein soziales Dilemma: Für die Gesellschaft wäre es besser, wenn nicht geflogen würde, das Individuum aber kann mit einem Flug seine Bedürfnisse befriedigen. Es gibt also einen Widerspruch zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Rationalität.

«… weniger Fliegen.»

Mehr von etwas ist besser als weniger von etwas. Dieses Denkmuster ist fest in uns Menschen verankert. Eine Erklärung dafür ist die Verlustaversion: die Tendenz, Verluste höher zu gewichten als Gewinne. Wenn weniger Fliegen als Verlust für den eigenen Lebensstil angesehen wird, dann wird tendenziell versucht, dies zu verhindern. Hinzu kommen soziale Normen, die Verhaltensanpassungen erschweren. In der Schweiz ist es für viele Personen normal zu fliegen. Fliegt man in der Schweiz «nur» zweimal pro Jahr, ist dies schon bedeutend weniger als der Durchschnitt, wodurch das eigene Verhalten gerechtfertigt wird. Der Vergleich mit dem eigenen sozialen Umfeld ist jedoch irreführend: Weltweit steigen pro Jahr lediglich 5 bis 10 Prozent der Menschen in ein Flugzeug.

Wie sind die psychologischen Hürden zu überwinden, die einer ökologischen Lebensweise im Weg stehen? Zielführende Ansätze sind Anreizsysteme, die ökologisches Verhalten belohnen und damit erleichtern. Dafür braucht es ein breites Verständnis zur Dringlichkeit und den Vorteilen solcher Massnahmen. Eine Kommunikation, die die Bedrohung der Klimakrise für die Menschen und gleichzeitig auch die positiven Auswirkungen einer Verhaltensänderung auf individueller und gesellschaftlicher Ebene aufzeigt, ist deshalb ebenso wichtig wie es Regulierungen sind.

Die Gesellschaft braucht attraktive Zukunftsvisionen. Nötig ist ein neues Bewusstsein dafür, dass ökologisches Verhalten unmittelbar positive Auswirkungen hat: Studien zeigen, dass Leute mit einem umweltfreundlichen, weniger konsumorientierten Lebensstil ein höheres Wohlbefinden haben. Das soziale Dilemma, das Menschen an umweltfreundlichem Verhalten hindert, müsste also nicht sein.

Manuel Suter ist Doktorand im Bereich Verhaltensökonomie und Nachhaltigkeit an der Universität Bern.